Zeitschrift: Blätter der Thomas Mann Gesellschaft Zürich
Herausgeber: Thomas Mann Gesellschaft Zürich
Band: 16 (1977-1978)

Artikel: Versuch über Mozart : zu Thomas Manns letzter Lektüre
Autor: Zorn, Reinhart
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1052855

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Versuch über Mozart

Zu Thomas Manns letzter Lektüre

Von Reinhart Zorn

Thomas Mann war ein Leser von hohen Graden und Gnaden bis an sein Ende. Noch im Tode trug er die Lesebrille. Als in seinen letzten Tagen die Aufnahmefähigkeit für Musik nachließ, blieb ihm doch die Kraft, sich in ein anspruchsvolles Buch zu vertiefen, bewahrt. «Nachmittags», erzählt er am 9. August 1955 der Familie Michael Mann, «kann ich immer eine Stunde aufrecht im Stuhl sitzen, und dabei macht Mielein mir Musik auf dem Apparat, den Herr Motschan bereit gestellt hat. Aber viel davon ertragen meine Nerven garnicht, und ich tue besser, in dem Buch von Alfred Einstein über Mozart zu lesen, das doch sehr gut ist, nicht wahr, Bibi?»[1]. Schon am 5. August hatte Thomas Mann seinen Freund Erich von Kahler aus dem Zürcher Kantonsspital darüber ins Bild gesetzt, daß er sich zu seinem kurzen Aufsein Mozart vorspielen lasse, der «als künstlerischer Charakter der neueste Gegenstand meines Interesses ist.[2]» Eine knappe Übersicht über Wesenszüge Mozarts, die den Leser offenbar nachhaltig beschäftigten, hatte geschlossen mit dem Hinweis: «Einstein hat darüber sehr gut geschrieben.»

Erika Mann bestätigt und ergänzt im Bericht «*Das letzte Jahr*»[3]: «Er las: das Mozartbuch von Alfred Einstein, – von A bis Z und mit großem Interesse; in Somerset Maugham's, ‹The Summig Up›, worin er es freilich noch nicht weit gebracht hatte, als sein Zustand sich plötzlich verschlechterte.» Wir messen dem kurzen Lesen in Maugham's Roman keine tiefere Bedeutung bei und bezeichnen mit den Chronisten Hans Bürgin und Hans-Otto Mayer[4] Alfred Einsteins «Mozart» als Thomas Manns eigentlich letzte Lektüre.

Dem Besucher des Thomas-Mann-Archivs, der davon weiß, stellt sich eine unerwartete Frage. Ohne archivalisches Gewühle wird er dessen gewahr, daß unter den Büchern Thomas Manns, die Musik und Musiker betreffen, *zwei* Einstein-Mozartbände stehen, beide von ihm benützt und mit charakteristischen Anstreichungen von seiner Hand versehen. Welche Ausgabe war es, die Thomas Mann auf seinem Krankenbett in Händen hielt?

Die beiden Bände unterscheiden sich deutlich voneinander. Der ältere, 1947 im Bermann-Fischer Verlag, Stockholm, erschienen, ist in ziegelfarbiges Leinen gebunden. Das kräftige Papier, leicht gegilbt, macht den Band etwas dick; er hat 614 Seiten. In der Thomas-Mann-Bibliothek des Archivs findet sich das Buch unter Nr. 4957. 1953 brachte der Pan-Verlag, Zürich-Stuttgart, der sich intensiv um das Lebenswerk Alfred Einsteins bemühen wollte, aber inzwischen nicht mehr vorhanden ist, eine eigene Ausgabe heraus. Gleichfalls in Leinen zeigt sie ein stahlblaues, gefälliges Äußeres und kommt infolge engeren Druckes mit 530 Seiten aus. (Thomas-Mann-Bibliothek Nr. 4974). Die jüngere Ausgabe fällt an mehreren Stellen durch einen glatteren Text der Übersetzung aus dem Englischen auf. Textbild und Seitenzahl haben sich

verschoben. Wiederum anders sind beide in der jetzt greifbaren Ausgabe des Fischer Verlages 1968 ausgefallen[5].

Welches Exemplar wurde in den bewegten Tagen zwischen dem 23. Juli und dem 5. August dem Kranken ins Spital gebracht? Daß es nicht gestattet ist, ohne weiteres das neuere, handliche Buch als letzte Lektüre zu benennen, ergibt ein Vergleich der Anstreichungen in beiden Bänden mit dem Brief an die Familie Michael Mann. Dort referiert Thomas Mann, nachdem er seinen Sohn apostrophiert hat:

«Mich interessierte besonders[6], daß Mozart gar keinen Sinn für Natur hatte oder für Architektur oder Sehenswürdigkeiten überhaupt, sondern Anregungen immer nur aus der Musik selbst schöpfte und sozusagen Musik aus Musik machte, eine Art von künstlerischer Inzucht und filtrierter Produktion[7], sehr merkwürdig. Ein Aristokrat[8] war er auch und hatte, anders als Haydn, wenig fürs Volktümliche übrig, ähnlich wie Goethe. Zeitlebens ärgerte er sich an seiner körperlichen Kleinheit und Unscheinbarkeit. Er muß nach nichts ausgesehen haben.»

Diesem Überblick entsprechen Anstreichungen in *beiden* Ausgaben der Biographie. Einer Anstreichung, die Thomas Mann in den zwei Büchern zum selben Text gemacht hat, stehen zwei andere je nur in einer Ausgabe gegenüber und halten so die Waage. Im einzelnen ergibt sich Folgendes:

Zu der «sehr merkwürdigen» Tatsache, daß Mozart Musik nur aus Musik gemacht hat, gehört Einsteins Satz: «Mozart ist... ein ‹Stubenmensch›, dessen Musik ihre Anregung nur wieder aus Musik selbst empfängt. Es ist eine ‹filtrierte› Kunst.» Diese Stelle ist in der Ausgabe von 1947 am Rand mit Bleistift (wie alle Anstreichungen dieses Bandes) *angestrichen*, im Exemplar von 1953 grün *unterstrichen*. Daß man Mozart einen Aristokraten nennen kann, wiederum im Unterschied zu Haydn, sagt Einstein so: «hier der Aristokrat Wolfgang Amadeus; dort...». «er ist aber ein Aristokrat, der das ‹Volk› wohl kennt, sich aber mit ihm nicht vermischt.» Diese Worte hat Thomas Mann in der Ausgabe 1953 durch grüne, teilweise doppelte Striche am Rand hervorgehoben. Dagegen findet sich für die abschließende Bemerkung Thomas Manns zu Mozarts Kummer über seine äußere Gestalt[9] eine Anstreichung nur in dem älteren Exemplar, der Ausgabe 1947, nämlich an der Stelle: «Mozart war körperlich klein und unscheinbar; ... er hat ... an dieser Unscheinbarkeit bezeugtermaßen sehr gelitten.»

Daß der Rechenschaftsbericht Thomas Manns über seine Lektüre mit diesen Anstreichungen zusammenzusehen ist, kann nicht bezweifelt werden. Unsicher ist nur, ob die erste Feststellung des Briefes, nämlich daß Mozart keinen Sinn für Natur und so weiter besaß, aus Einsteins Satz stammt: «Um so karger sind in Mozarts Briefen die Spiegelungen von Erlebnissen der Landschaft; und über Kunst äußert er sich überhaupt nicht.[10]» Das ist in der älteren Ausgabe angemerkt. Doch reicht dieses mögliche kleine Übergewicht der Anstreichungen dort nicht für eine Entscheidung aus. Die Analyse des Briefes an Erich von Kahler bringt das gleiche Ergebnis: Eine gemeinsame Anstreichung in beiden Bänden, je eine in jedem einzelnen. Auch andere Argumente, wie die folgenden Beobachtungen, die dem jüngeren Buch den Vorzug geben möchten, können nicht zwingend genannt werden.

Dieses Exemplar von 1953 enthält Hinweise für ein auffallendes Interesse des Lesers an dem Thema «Tod». Mit blauem Stift, der während der Lektüre auf den Blei- und den Grünstift gefolgt ist, sind Sätze herausgehoben wie der: «Mit der Schönheit verbunden ist der Tod», und bald darauf der von Thomas Mann geliebte Vers Platens

«Wer die Schönheit angeschaut mit Augen,
Ist dem Tode schon anheimgegeben,
Wird für keinen Dienst der Erden taugen,
Und doch wird er vor dem Tode beben,
Wer die Schönheit angeschaut mit Augen![11]»

Thomas Mann bebte nicht vor dem Tod; er rechnete mit seiner Genesung. Seine Haltung gegenüber dem Sterben war, auch nach Überwindung einstiger Todes-Sympathie, verwandt der Einstellung des jungen Mozart. Einstein zitiert den berühmten Brief vom 4. 4. 1787, in dem Mozart den Tod «diesen wahren, besten Freund des Menschen» heißt, dessen Bild «nicht allein nichts Schreckendes mehr für mich hat, sondern recht viel Beruhigendes und Tröstliches.[12]» Thomas Mann merkt sich diese Stelle an mit sichtlicher Sympathie und innerer Bewegung, wie die Form der Anstreichung (Hinunterfahren und, etwas abweichend davon, wieder Hinaufstreichen des Stiftes) zeigt. Noch lebhafter, fast heftig fielen Bleistiftstriche zwischen den oben genannten Stellen aus, die schräg neben einer Fußnote zu Platens Gedicht angebracht sind: «Das entspricht sehr genau dem Zweizeiler E. A. Poes (‹*A Romance*›, erste Fassung):

‹I could not love, except where Death
Was mingling his with Beauty's breath›.»

Bei erstem oberflächlichem Studieren des Bandes aus dem Pan-Verlag möchte man der romantischen Vorstellung nachgeben, der Tod habe dem Dichter bei der angelegentlichen Betrachtung dieser melancholischen Worte das Buch und den die Lektüre begleitenden Stift «aus der Hand genommen». Aber näheres Hinsehen ergibt: Die letzte Anstreichung – nun wieder mit Bleistift vorgenommen – begegnet erst dort, wo Einstein von der opera buffa und von Mozart als dem «geborenen Buffonisten» handelt. «In der Opera buffa steckt, von allem Anfang an, ein Stück Parodie der Opera seria, ... sie war freier, unabhängiger von Tradition, sie war antiheroisch, sie hatte eine unmittelbarere Beziehung zum Leben, und so hat sie wohl immer Form, aber kein Schema der Form.[13]» Parodie! Wie hier, wenn auch unbeabsichtigt, eine im Keim mögliche Legende aufgehoben wird – man möchte ausrufen: echt Thomas Mann! Dasselbe darf man zu dem Ergebnis sagen, daß es in der Schwebe bleiben muß, welches Buch er uns als «letzte Lektüre» zurückgelassen hat. Reliquienverehrung wäre seine Sache nicht.

Das Buch Einsteins war Thomas Mann nicht unbekannt, als er es im Zürcher Kantonsspital zur Hand nahm. Er hat es sich mehrmals und in verschiedenen Aus-

gaben lesend angeeignet. Von der ersten Lektüre berichtet er in der «*Entstehung des Doktor Faustus*»[14]. Im Juni 1945 verbrachte er zum Ausruhen zehn Tage auf dem Land, am Lake Mahonk.

«Übrigens war auch hier die Luft erschlaffend und drückend genug... Ich hatte Mühe, meine Tischrede ... zustande zu bringen, las Briefe, las Alfred Einsteins ‹Mozart› in englischer Übersetzung...». Daß Thomas Mann in der schwülen Atmosphäre am Lake Mahonk sich zwar schwer tut mit einer Tischrede für ein Dinner zu seinen Ehren, aber Einsteins «*Mozart*» liest (vermutlich auch von A bis Z und hier wohl für den «*Doktor Faustus*»), bildet eine merkwürdige Parallele zu seinem letzten Lesen, für das er noch bei herabgesetzten Nervenkräften die Energie findet.

Es ist durch ihn selbst bezeugt, daß er diese Lebens- und Werkbeschreibung mindestens zweimal gelesen hat; daß er sich ein drittes Mal damit interessiert beschäftigt hat, beweisen die beiden erhaltenen deutschen Ausgaben. Welches vergleichbare Werk erfuhr durch ihn eine ähnliche Wertschätzung? Im Bereich der Musik zumindest dürfte kaum ein Gegenstück vorhanden sein. Warum hat sich Thomas Mann aber, wie es scheint, auf Einstein kapriziert? Hat er doch über andere Komponisten, erst recht über ganz andere Gegenstände seines produktiven Interesses, sich bei ganz verschiedenen Zeugen umgetan. Die «*Entstehung des Doktor Faustus*» nennt allein zwei Beethoven-Biographien[15], diejenige von Schindler und eine andere von Bekker, wobei erstere sich qualifizieren lassen muß als «geistig spießbürgerlich»; er habe sich, sagt Thomas Mann, in sie nur vertieft, weil sie «anekdotisch anregend und sachlich lehrreich ist.» Wo überall er sich zu Person und Werk Richard Wagners orientiert hat, läßt sich nur vermuten. Die Beschränkung im Falle Mozarts ist aber auch nicht eine totale. Eine Mozart-Rede von *Beer-Hofmann*[16] zum 150. Geburtstag Mozarts hat er doch wohl nicht nur wegen ihrer pompösen Aufmachung gerühmt; er wird sie bald auch gelesen haben. Die Lebensbeschreibung durch die «liebe» *Annette Kolb* (1937) gehörte zu seiner Bibliothek. Auf ein «herzenskluges» Buch seines Freundes *Bruno Walter* über Mozart[17] hat er sich schon im voraus gefreut. Im Material zum «*Doktor Faustus*»[18] vollends kann man auf eine (nicht sehr luzide) Rede über Mozart stoßen, 1944 gehalten von Gerhard Masur in Bogota. Darin hat Thomas Mann nur eine Stelle für unterstreichenswert angesehen. Und die sagt über Mozart gar nichts Typisches aus: «... Prinzip der Verarbeitung eines Themas, das durch das ganze Musikstück kunstvoll durchgehalten wird.»

Am besten beantwortet Einsteins Buch selbst die Frage, warum Thomas Mann ihm so anhänglich ergeben war, es nicht nur nicht kritisierte, sondern zweimal lobte als «sehr gut».

Alfred Einsteins Lebenszeit fällt fast zusammen mit der Thomas Manns. 1880 in München geboren, Vetter übrigens von Albert Einstein, Kritiker und Musikwissenschaftler, verläßt er 1933 rechtzeitig Deutschland, gelangt über London und Florenz 1939 in die USA, wo er an einer erstaunlich langen Reihe von Hochschulen (darunter kurz auch Princeton) lehrt. Er stirbt 1952 in Amerika. Sein reiches Lebenswerk ist weitgespannt. «*Von Schütz bis Hindemith*» lautet der Titel einer Essay-Sammlung[19]. Biographien hat Einstein auch über Gluck und Schubert verfaßt. Aber seines Herzens

Liebe und seine Hauptarbeit gehört Mozart, zunächst der 3. Auflage und völligen Neubearbeitung des Köchel-Verzeichnisses (1926–1937), dann, als Frucht davon, einer gedrängten Biographie, die nicht die Lebensgeschichte in allen Einzelheiten nochmals erzählen will, sondern «so unbefangen und scharf als möglich» den Charakter und das Werk beleuchtet und betrachtet[20]. Eine leichte Lektüre für schwüle Tage im Erholungsaufenthalt oder für das Krankenbett ist das nicht! Die mehr als die Hälfte des Buches einnehmende Übersicht über das Werk erfordert viel Vorstellungskraft, zumal wenn Partituren zum Vergleichen fehlen, und läßt leicht ermüden. Gefälliger liest sich Einsteins «Größe in der Musik». Schade, daß Thomas Mann dieses Buch anscheinend nicht gekannt hat! Dort geschieht nämlich eine Erwähnung seines Namens (Seite 101): «... in einem Brief Wagners an Mathilde Wesendonck (ein Brief, den bereits Thomas Mann in seinem schönen Aufsatz über ‹*Leiden und Größe Richard Wagners*› zitiert hat)...».

Andererseits entdeckte der Leser Thomas Mann schon im Inhaltsverzeichnis der Mozart-Beschreibung Überschriften, die ihn gespannt machen mußten[21]: «Der Bürger und der Genius»; «Patriotismus und Bildung»; «Mozart und der Kontrapunkt».

Das Ansehen, das Einstein unter Fachgenossen erworben hat, bezeugen zwei Beispiele. In der kleinen Mozartbiographie, die Paul Nettl wenige Monate nach Thomas Manns Tod veröffentlicht hat, steht der Bericht über die Geschichte der Mozartforschung unter der Überschrift «Von Niemetschek bis Einstein»[22]. Es heißt dort: «Vielleicht ist die Quintessenz unseres heutigen Wissens um Mozart am eindeutigsten und besten niedergelegt in Alfred Einsteins letztem ‹Mozart›-Buch. Einstein, dem es gegeben war, die im angelsächsischen Schrifttum übliche Lesbarkeit und Gewandtheit der Darstellung[23] mit deutscher Gründlichkeit zu verbinden»... Und: «... eine glänzende Charakterologie und Erörterung seiner Werke. Einstein war um die Zeit der Abfassung dieses Werkes wohl der beste Mozartforscher.[24]»

«Music in History» von Howard D. McKinney und W. R. Anderson, eine liebenswerte amerikanische Musikgeschichte, beruft sich schon 1940 sieben Mal respektvollst auf Einstein und nennt ihn «a famous German critic». In einem Brief an den hier Schreibenden spricht Gerhard von Rad, ein führender Wissenschaftler in der Erforschung und Deutung des Alten Testaments, der vor Jahren im Rundfunk einen liebevoll-kritischen Vortrag über den «Joseph» gehalten hat, von dem «korrekt belesenen» Thomas Mann. Dieses Urteil trifft sehr genau auch zu für den Dichter, der sich zu einem Versuch über Mozart rüsten wollte.

«So ist der alte Kopf noch immer voller Pläne», schrieb Thomas Mann 1951 an Otto Basler[25]. Nicht nur eine «richtige Conrad Ferdinand Meyer-Novelle über Erasmus – Hutten – Luther» schwebte ihm in seinen letzten Lebensjahren vor, dann das Drama «*Luthers Hochzeit*», sondern auch ein Vortrag zum zweihundertsten Geburtstag Wolfgang Amadeus Mozarts. Frau Katja Mann versichert mit Bestimmtheit, daß darin der Grund für die in vieler Hinsicht erstaunliche Krankenhauslektüre liegt und für die Bemerkung, daß Mozart als künstlerischer Charakter der neueste – und wie wir hinzuzufügen haben: der letzte – Gegenstand seines Interesses war. Auch die erneute Beschäftigung mit Einsteins Biographie wird so, fast nur so verständlich.

Thomas Mann greift auf ein schon bearbeitetes Werk zurück. Zu «produktivem Zweck» nimmt man sich ein Buch durchaus auch ein drittes Mal vor.

Der Besteller der Rede ist nicht mehr genau zu ermitteln, aber die Absprache war fest und bindend. Dieser Plan eines Mozart-Vortrags und die hinführende neuerliche Beschäftigung mit Einsteins Buch liegen auf einer Linie mit dem musiktheoretischen Studium für den «*Doktor Faustus*». «Ich könnte einen kleinen Katalog von Büchern aufstellen, englischen und deutschen, gewiß zwei Dutzend, über Musik und Musiker, die ich mit dem Bleistift studierte, so angelegentlich und wachsam, wie man nur zu produktivem Zweck[26], um eines Werkes willen, liest.»

Ob sich Thomas Mann noch dessen erinnerte, daß er einst eine Novelle über Mozart hatte verfassen wollen[27]? Ernst Bertram hat seinem Freund Ernst Glöckner am 19. 7. 1915 auf einer Postkarte anvertraut: «Thomas Mann sprach übrigens von dem Plan einer Novelle, die Mozarts Tod und die Entstehung des Requiems, das ja unvollendet blieb, behandeln soll.» Das Vorhaben war vielleicht noch im Banne des «*Tod in Venedig*» konzipiert worden, dessen Problem für den Dichter das der Künstlerwürde, dessen Inhalt die Tragödie des Meistertums[28] gewesen war. Warum kam die Mozart-Erzählung nicht zustande?

Anfang November 1915 wurden die «*Betrachtungen eines Unpolitischen*» begonnen und verdrängten wahrscheinlich schon vorher alles andere[29]. Eine andere Vermutung: Ende Mai, Anfang Juni war Klaus Mann lebensgefährlich erkrankt. Die Eltern «erlebten den Verlust schon, als sei er Tatsache», und als das Kind genas und ihnen «wie neu geschenkt»[30] wurde, war die seelische Disposition des Vaters für «Kreuz, Tod und Gruft» – und Requiem wohl nicht gerade günstig. Thomas Mann kann sich aber auch genauer über die wirklichen, nichtlegendären Umstände von Mozarts Tod und der Entstehung des Requiems erkundigt und dabei schon annähernd erfahren haben, was er spätestens 30 Jahre danach bei Alfred Einstein las[31].

Mit dem Requiem Mozarts, das Süßmayr notdürftig fertiggestellt hatte, das aber durch Konstanze Mozart gleichwohl als alleiniges Werk ihres Gatten verkauft wurde, wollte ein Graf Franz Walsegg zu Stuppach das Gedächtnis seiner verstorbenen Frau – und seine eigene Kompositionskunst feiern. «Es ist schwer», gesteht selbst Einstein, «ganz nüchtern zu bleiben und die einfachen Tatsachen sprechen zu lassen. Die romantische Sentimentalität des 19. Jahrhunderts wollte diese Aufklärung nicht wahr haben.» Thomas Mann, wenn er 1915 auch nur eine Ahnung von den wahren Bewandtnissen um Mozarts Tod und sein Requiem gewonnen hatte, wünschte gewiß nicht diese Weigerung zu unterstützen.

Über den 1955 geplanten Vortrag zu Mozarts 200. Geburtstag liegen keine schriftlichen Hinweise von der Hand Thomas Manns vor. So weit waren seine Vorbereitungen noch nicht gediehen. Wann hätte er in seinem letzten Jahr die Zeit dazu gehabt? Erst die Krankheit schien sie ihm gewähren zu wollen, und er nützte sie. Der Patient läßt sich Mozart vorspielen. Erika Mann spricht von einigen «Lieblingsplatten»[32]. Es wird wohl, mindestens unter anderen, bei Mozart geblieben sein, zur Unterhaltung nicht nur, sondern als Ergänzung und erste Einstimmung auf Mozart. In Thomas Manns letztem Brief lauten die letzten Worte, die von ihm selbst handeln:

«Roma und Paris und Oslo – all solche Pläne muß ich vorläufig auf sich beruhen lassen»[33]. Zu all den Plänen, zu reisen und öffentlich zu sprechen, gehört auch die Mozart-Rede.

Wenn, im Gegensatz zu «*Luthers Hochzeit*», keine Notizen und Materialien für einen «*Versuch* über Mozart» vorhanden sind, lassen sich dann Mutmaßungen über den möglichen Inhalt anstellen? Man kann das als sinn- und nutzlos abtun. Man kann aber wenigstens Thomas Manns Mozart-Bild zu zeichnen versuchen, über das wir nicht bar jeder Kenntnis sind. Thomas Mann erwähnt den Komponisten im Werk, dem erzählerischen, kritisch-essayistischen, dem Briefwerk. Vor allem: die beiden deutschen Einstein-Ausgaben[34] sagen dadurch, daß sie mit dem Bleistift gelesen sind, viel über das aus, was Thomas Mann zu Mozarts Charakter und Werk hingezogen hat. Das Material zu «*Luthers Hochzeit*» ist weithin identisch mit Stellen in der beigezogenen Lutherliteratur, die sich Thomas Mann angestrichen oder unterstrichen oder mit Glossen markiert hat. So läßt sich vermuten, daß die nächste Stufe der Vorbereitung auf den Mozart-Vortrag nach der erwarteten Genesung das Exzerpieren der in Einsteins Buch bezeichneten Abschnitte gewesen wäre. Vermutlich hätte Thomas Mann zu Hause die beiden Ausgaben dazu verwendet. Die Frage nach dem im Spital benutzten Exemplar bliebe dann belanglos.

Thomas Manns Mozart-Bild?

Am 14. Juli 1955 antwortet er von Noordwijk aus auf die Anfrage des Leiters der Stadtkapelle von Schorndorf[35], einem 15 000 Einwohner zählenden Städtchen östlich Stuttgart. Gelegentlich einer Besuchsreise in die Schweiz wollte das im Vorjahr mit einem hohen Preis gekrönte Ensemble dem Dichter im Garten seines Kilchberger Hauses ein Ständchen bringen. Der zart-ironische Brief enthält nicht das gewünschte Programm, wohl aber das vertraute Bekenntnis zur Romantik. «Ich liebe in der Musik am meisten das Deutsch-Romantische: Die Oberon-, die Euryanthe-Ouvertüre und dergleichen.» Es folgt der überraschende Nachsatz: «Aber natürlich auch Mozart.»

Seine Bewunderung für Mozart war auf die denkbar natürlichste Weise entstanden, nämlich durch das tief sich einprägende «Bild der Mutter»[36], die «mit überaus angenehmer und lieblicher Stimme» sich und dem Sohn «alles Hochgelungene» aus der «wundervollen Sphäre», die mit Mozart beginnt, sang. Erika Mann weiß von Trios, die Carl Ehrenberg (Klavier) und Paul Ehrenberg (Violine) mit dem Geiger Thomas Mann in den Jahren der übermütigen Dreierfreundschaft[37] oft gespielt haben. Mozart, der für eine derartige Besetzung außer den «Kirchensonaten» nichts geschrieben hat, wird erst später genannt. Nicht im Zusammenhang mit eigenem Spiel Thomas Manns, der seine musikalische Aktivität[38] entweder eingestellt oder mindestens unerwähnt gelassen hat; doch häufig steht Mozart auf dem Programm von Hausmusiken, die andere, Gäste oder Familienangehörige, geboten haben.

Mozart bringt, wie es scheint, ausschließlich, die festliche Abendmusik des 70. Geburtstages. Bronislaw Huberman und Bruno Walter spielen im Hause Walters, und Thomas Mann weiß das Geburtstagsgeschenk zu würdigen als eines, «wie es nicht jedermann geboten wird.» Am Nachmittag des 79. Geburtstages «führten Vater Bib

und Frido zusammen sehr hübsch und sauber eine gar nicht leichte Violinsonate von Mozart[39] auf...» «Der holländische Cellist Vandenburg, die Geiger Temianka und Pollack kamen und spielten», so lautet ein anderer Bericht über Kammermusik im Hause Mann, «mit einem oder anderen Freunde zuweilen vor einem Kreis von Gästen Quartette von Haydn, Mozart und Beethoven (132!), Mendelssohn, Brahms und Dvorak. Michael, unser Jüngster, beteiligt sich als Bratschist[40] daran.» Dieser Sohn brachte überhaupt «viel Musik ins Haus»[41], was dem Vater «sehr zu Paß kam», «natürlich auch Mozart...», vielleicht sogar mit einer gewissen Vorliebe, die sich gut zu dem Brief aus dem Spital fügen würde. «Wunderbare Dinge gab es zu hören; mir ist vor allem ein Quartett von Mozart haften geblieben, eines von den sechsen, die Haydn gewidmet sind und mit denen er sich, wie es scheint, besondere Mühe gegeben hat; so mußte es denn etwas Rechtes werden.» Thomas Mann wußte, daß die Leichtigkeit Mozarts nicht auf unbekümmerter Mühelosigkeit der künstlerischen Produktion beruhte und daß ihre Interpretation viel mehr fordert, als gemeinhin angenommen wird. Er hatte sich in Einsteins Buch (Ausgabe 1947) angemerkt: «Zweimal, gelegentlich der Komposition von Streichquartetten, spricht Mozart von ‹mühsamer Arbeit›, er selber straft die Naivlinge Lügen, die glauben, er habe seine Werke aus dem Ärmel geschüttelt.[42]» Ein Klaviertrio von Mozart spielte Vandenburg mit anderen am 26. 8. 1945 für Thomas Mann und seine Gäste. Da der Gastgeber während des Konzerts telefonisch vom plötzlichen Tod Franz Werfels unterrichtet wurde, welche Nachricht er zunächst für sich behielt, fehlt im Bericht der «*Entstehung*» ein besonderer Hinweis auf die gewiß auch wunderbaren Dinge dieses Trios. Öffentlich-festliche Hausmusik bringt Bruno Walter aus Amerika dem Freund zum 80. Geburtstag dar, die «Kleine Nachtmusik» – «natürlich auch Mozart.»

Über die Freude, die Thomas Mann beim Hören auf Mozarts große Symphonien empfunden haben muß, zumal wenn sie von Bruno Walter dirigiert oder vorgespielt wurden[43], besitzen wir vermutlich nur zufällig keine Zeugnisse. Aus den 25 Klavierkonzerten, über die er bei Einstein las: «Die Hörerschaft, die dem Mozartschen Klavierkonzert gewachsen ist, ist die beste, die es gibt»[44], werden ihn die bedeutendsten nicht unbeeindruckt gelassen haben. Unter den Opern scheint er «Cosi fan tutte» nicht näher gekannt, «Don Giovanni»[45] mindestens zweimal in hochrangigen Darbietungen gehört und die «Zauberflöte»[46] wegen ihrer «kindlich feierlichen Esoterik» innig geliebt zu haben. 1922 hat er im Frankfurter Opernhaus vor der Festaufführung der «Zauberflöte» eine Ansprache gehalten[47]. Seine knappe Charakteristik des «Figaro» wird nie übertroffen werden können: Die «bedrohliche Anmut»[48] dieser Oper hat er besonders bei einer Zürcher Aufführung unter Fritz Busch empfunden. Denn er sagte danach in einem Interview: «Man spürt, daß es Mozart auch politisch hinter den Ohren hatte.[49]» Daß für ihn Mozart der Inbegriff des Musikdramatikers ist, zumindest soweit dieser nach fremdem Libretto arbeitet, also Wagner außer Betracht gelassen, erhellt aus der launigen Ablehnung, dem Freunde Carl Ehrenberg der gesuchte Textdichter zu werden. «‹Dir›? Und wenn Mozart wiederkäme[50] und mich brieflich mit Verehrter Meister anredete, ich würde ihm keine (sc. Oper) schreiben.»

Partituren Mozarts scheint Thomas Mann mit den Augen bewundert zu haben. Er selbst spricht aus Kretzschmar und empfindet mit dem Lehrer Adrian Leverkühns den «entzückenden Genuß, den schon das optische Bild einer Partitur von Mozart dem geübten Auge gewährt, die Klarheit der Disposition, die schöne Verteilung der Instrumentengruppen, die geistreich wandlungsvolle Führung der melodischen Linie. Ein Tauber ..., ganz unerfahren im Klange, müßte seine Freude an diesen holden Gesichten[51] haben.» Die Kunst des Partituren lesens hat Thomas Mann bei seinen musikalischen Studien nicht gelernt. Das Violinspiel bot ihm dazu auch keine günstige Vorbereitung. Thomas Manns Liebe zu Mozart war natürlich in ihrem stillen Wachsen und Reifen. Kierkegaards Mozart-Manie nennt er etwas degoutiert eine «tolle Liebe»[52]. (Er hatte *Kierkegaards* «Don Juan» gelesen und dann Adrian als Lektüre unmittelbar vor dem Teufelsgespräch[53] verordnet.) Er kann sich auch von Mozart distanzieren und den «goldenen Klang»[54] seiner Musik entbehren. Das Programm des Wunschkonzertes in der Rundfunksendereihe «Begegnungen»[55] verlangt zwar nach César Franck und Debussy, aber nicht nach Mozart. (Freilich blieben auch Bach, Haydn und Brahms draußen.) Es ging auch einmal ohne Mozart. Ihm gegenüber kannte er keine Zeiten rauschhafter Anziehung und ebenso heftiger Abneigung. Nie war er von Mozart hin- und hergerissen, weder sein Charakter noch das Werk finden wechselnde Beurteilung.

«Natürlich *auch* Mozart...»

Eine natürliche Liebe zu einem großen schöpferischen Geist konnte nicht exklusiv sein. «Dieser, und kein anderer!», so lautete die Entscheidung des protestantischen Theologen Karl Barth[56]. Der wünschte sich in einer vergleichbaren Radiosendung ausschließlich Mozart, über den und mit dem er ein Leben lang glücklich gewesen war und zu dessen Lob er bei den verschiedensten Gelegenheiten, übrigens auch zum 200. Geburtstag Mozarts, am bewegendsten wohl in der «Kirchlichen Dogmatik»[57], sich ausgelassen hat. Bei Thomas Mann steht Mozart in einer Reihe mit den anderen Klassikern. Es endet zwar mit ihm die «celeste Sphäre der Musik, aus der sie durch Beethoven ins Menschliche fiel»[58]. Aber Thomas Mann hat auch diesen «Sündenfall»[59] bejaht, wie er mit *Schiller* den biblischen für notwendig hielt zur Menschwerdung des Menschen. Nennt er Beethoven deswegen einmal den größten Komponisten[60]?

Wie aber stehen Mozart und Wagner im Herzen Thomas Manns zueinander? Eine «Bekehrung»[61] von Wagner zu Mozart findet nicht statt; die Ouvertüre der «Zauberflöte» tritt nicht an die Stelle des Lohengrin-Vorspiels. Thomas Mann findet es, im Gegenteil, rührend *seine* «tolle Liebe» – Wagner – «von dem ‹zarten Licht- und Liebesgenius Mozarts› sprechen zu hören[62], den er gewiß immer tief bewundert hat, dem er aber vielleicht erst jetzt, im betrachtenden Alter, wo sein eigenes, so viel weniger zelestes, so viel schwerflüssigeres und beladeneres Werk abgetan und in Sicherheit gebracht ist, in ganz reiner und freier Hingabe zu huldigen vermag.» Bis zuletzt wird Thomas Mann «die Ohren spitzen[63], wenn etwas von Wagner erklingt» und nach dem Lauschen auf Parsifal bekennen: «... aber wenn ich *das* höre...»

Seine Ergebenheit für Wagner ist geläutert, aber nicht verleugnet und abgelegt. Er hätte das undankbar gefunden und treulos gegen sich selbst, also lebensunmöglich. In seiner weit offenen Haltung, die auch das Neutönerische[64] untersucht, wenngleich es ihm fremd bleibt, kann Thomas Mann am Ende seines Lebens, eines Lebens mit Musik[65] – fast als wäre er über sich selbst erstaunt – sagen: «Eigentlich liebe ich alles.[66]»

Darf man vermuten: Natürlich schätzte Thomas Mann Mozart auch, weil er dessen Naturell in vieler Hinsicht verwandt war? Er preist die «himmlische ratio» Mozarts, die sich – unter einem kongenialen Dirigenten – «in vollkommen reiner Strenge und Lieblichkeit aussingt»[67]. Himmlisch: das schließt keineswegs aus, daß die ratio Mozarts Mensch und Welt unerbittlich und recht irdisch sieht. «Mozart gehört auf die Seite Voltaires»[68], ruft Einstein aus, und Thomas Mann streicht es sich an samt den Worten: «Da ist die gleiche Nüchternheit und Erbarmungslosigkeit in der Beobachtung, die gleiche grimmige Satire, der gleiche tiefe Fatalismus. Zwischen ‹Candide› und der g-moll-Symphonie besteht eine Relation.» Die Lieblichkeit verbindet sich mit dem Begriff der Strenge, den Thomas Mann so liebt. Die holde Musik Mozarts gereicht ihm zum «strengen Glück».

«Mozart ist ein Traditionalist»[69], dieses Urteil Einsteins merkte sich Thomas Mann in beiden Ausgaben des Buches an. Ebenso und mit wie innigem Behagen die Ausführungen der ihm so zusagenden Einordnung Mozarts: «Mozart liebt es nicht zu reformieren oder gar zu revolutionieren. Er traut sich zu, im gegebenen Rahmen das Letzte, das Richtige zu sagen. Er vermeidet die Gewaltsamkeit.» Von wem aber handelt Einstein an diesen je einmal (Ausgabe 1947 oder 1953) angestrichenen Stellen – von Mozart oder von Thomas Mann: «Man versteht ihn nicht ganz, nicht ganz seine Grazie, seinen Humor, seine Kühnheit, wenn man nicht sein Verhältnis zur Tradition kennt, nicht weiß, wo er ihr folgt, wo er mit ihr spielt, wo er von ihr abweicht»; «Mozart gehörte, wie Bach, zu der seltenen Gattung der konservativen Revolutionäre und der revolutionären Konservativen»? 1970 wird ein Buch angekündigt «*Thomas Mann und die Tradition*»[70]. Wir hatten es von ihm selber schon immer gewußt: Er verstand sich als Bewahrer, Sammler und abschließend Vollendender, wie Mozart es in seiner Sphäre war. Deshalb waren sich die beiden Meister auch darin ähnlich, daß sie durch Parodie sprechen konnten. Es sei an Thomas Manns mutmaßlich letzte Anstreichung erinnert. Sie betrifft Mozart als Buffonisten und die von ihm zur Vollendung geführte Opera buffa als Parodie der Opera seria. Einstein nennt sie die Gattung der Zukunft[71]. Thomas Mann denkt ähnlich von der Parodie[72].

Nicht nur Mozart war ein Aristokrat, sondern auch Thomas Mann fühlte so. Darum hat ihn diese Charakterisierung Mozarts durch Einstein so angeregt. In Mozarts Wesen wurde das aristokratische Element freilich viel stärker von der Lust an Späßen und Drolerien aller Art überspielt, als das bei dem Hanseaten Thomas Mann, der zudem zu repräsentieren hatte, trotz ähnlicher Geneigtheit geschehen konnte. Humoristen und Karikaturisten waren sie beide, treffend genau und scharf, doch nie völlig ohne Liebe zum Objekt; Briefschreiber auch von Format, so daß ihre Briefe in die Literatur eingingen und nicht Fundgruben allein für Biographen blieben.

Mozart als künstlerischer Charakter. Man kann vermuten, daß wir in dieser Formulierung im Brief an *Erich von Kahler* bereits den Titel oder doch Arbeitstitel des geplanten Vortrags haben. Sicher würde ein wesentlicher Teil der Rede diesem Aspekt gegolten haben, aus Sympathie. Denn das Ur-Thema des Künstlertums hat Thomas Mann nicht losgelassen, es blieb «Gegenstand seines Interesses» – «thema con variationi». Eine letzte Geistesverwandtschaft. Thomas Mann konnte sagen, der Tod sei ihm stets gegenwärtig; darum blieb er in Krankheiten und Gefahren gelassen[73]. Mozart schreckte, wie wir wissen, der Gedanke an den Tod nicht nur nicht, sondern er tröstete ihn. Wenn Thomas Mann und Mozart so gleichen Sinnes waren was den Tod betrifft, so werden sie sich auch zum Leben in ähnlicher Weise verhalten haben.

Daß Thomas Manns letzte Lektüre dem «produktiven Zweck» einer Huldigung für Mozarts Geburtsfest gewidmet war, ist's ein blosser Zufall? Die Zusage[74], das Vorhaben, sie hatten ihren Sinn.

*

1. Erst nach Veröffentlichung meiner Untersuchung wurde mir der Vortrag bekannt, den Golo Mann am 1. Mai 1970 in Lübeck gehalten hat: «*Mein Vater Thomas Mann*»[75]. Auf der letzten Seite berichtet der Sohn von Thomas Manns Ehrgeiz, «es so gut zu machen, wie er irgend konnte und so bis zum Schluß.» Als Beispiel dafür führt Golo Mann dies an: «Noch während der letzten Krankheit machte er sich Notizen über Mozart, dem er seinen nächsten Essay widmen wollte, und führte er Tagebuch. Das Ende kam knapp zwei Tage, nachdem er die Feder niedergelegt hatte.» Es bleibt zu hoffen, daß die inzwischen eröffneten Tagebücher die noch ausstehende Bestätigung Thomas Manns bringen, welchem Zweck seine letzte Lektüre gegolten hat.

2. Die vorliegende Untersuchung beschäftigt sich viel mit Anstreichungen, die Thomas Mann in den Mozart-Biographien (und anderswo) vorgenommen hat. Er selbst hat sich zu dieser Gewohnheit einige Male in den «*Betrachtungen eines Unpolitischen*» ausgelassen. Daraus wird beispielsweise deutlich, daß eine solche Anmerkung es möglich macht, «einen Satz wieder aufzusuchen»[76]. Am Anfang des Kapitels «Ästhetizistische Politik» wundert sich Thomas Mann: «Merkwürdig!... Ich blättere, stoße da und dort auf Stellen, die ich mir nach guter Gewohnheit beim Lesen mit Bleistift angemerkt habe...[77]» Eine Lektüre Dostojewskis gar hat dem «Unpolitischen» «stürmische Dankbarkeit des Lesens» gebracht: «– der Bleistift fährt begeistert an ganzen Seiten hin, schwer fallen Ausrufungszeichen inniger Zustimmung am Rande nieder.[78]»

3. Im Joseph-Roman fällt dem Mozart-Liebhaber eine Stelle auf, die ihn nachdenklich stimmt, wenn er zugleich Thomas Mann-Liebhaber ist.

Der Alte, der Joseph von den Brüdern erworben hat, will ihn weiterverkaufen – an Mont-kaw. Doch der Hausmeier lehnt ab.

«‹Bei uns gibt es keine Vakanz›, sagte er.[79]» – Sollte Thomas Mann dabei an eine der lebenswichtigsten Szenen in der Biographie Mozarts gedacht haben, vielleicht unbewußt? – Am 30. September 1777 gewährte der Kurfürst Maximilian III. von Bayern Mozart eine Audienz. Mozart ersuchte ergebenst um eine Anstellung in München. «Es ist keine Vakatur da», lautete der Bescheid. «Ja, mein liebes Kind..., mir ist leid. Wenn nur eine Vakatur da wäre, ... aber es ist keine Vakatur da.» Mozart selbst hat den Dialog mit der dreifachen Verwendung des Wortes Vakatur genauestens geschildert. Thomas Mann könnte den berühmt gewordenen Ausspruch des Kurfürsten auch vor der Lektüre von Einsteins Buch gekannt haben, wo übrigens das Gespräch auf Seite 49 der Ausgabe von 1968 vollständig aufgeführt ist.

Ganz in den Bereich der Spekulation führte es, wollte man annehmen, Thomas Mann habe eine Gestalt wie Mozart und dessen Selbstgefühl vorgeschwebt, als er Joseph zum jüngeren Bruder Benjamin in der Traumerzählung sagen ließ: «Wenn ich erkoren bin und bin auserlesen unter den Sterblichen, so sei es darum. Ganz unerwartet kommt es mir nicht.[80]»